

Am Ende bleibt die Bitte um Sonnenschein



Für Claude, der einen eigenen Weg geht, findet die Regie mit der Matratzen-Choreografie eine alpträumhafte Bildsprache.

Bilder: Edyta Dufaj

Der Tag war durchzogen von den Nachrichten des neuen Kriegs im Nahen Osten, am Abend begegnete man einem Antikriegsstück aus einer anderen Zeit: ein Revival des Musicals «Hair» mit seiner Bitte um Sonnenschein, die im Theater St. Gallen zum Mitsingen einlädt.

«Let The Sun Shine In» mitzusingen forderte beim Schlussapplaus an der Premiere des 68-er Musicals «Hair» der Hauptdarsteller das Publikum auf. Der Wunsch nach einem helleren Leben ist die Quintessenz, die das Musical aus Zeiten des Vietnamkriegs mit der Gegenwart des Jahres 2026 verbindet. Auch die existenzielle Frage eines jungen Mannes, der einberufen wird, der Einberufung folgt, und im asiatischen Dschungel sein Leben verliert,

kommt einem berührend nahe, auch wenn die historischen Bedingungen damals und heute kaum gleichzusetzen sind.

«Noch vor zehn Jahren war es einfach zu sagen: Ich bin Pazifist», sagt sich der Regisseur Krystian Lada und macht es sich mit der Hippie-Alternative von damals sichtlich nicht leicht: Die Blumenkinder bleiben gefangen im düsteren Raum der Industriehalle, ihre Vision des alternativen Lebens arbeitet sich im Ballett mit den Matratzen ab, auf denen man lebt, liebt und stirbt.

Wie Claudes Tod, der in Vietnam umkommt, als Tod in der Matratzengruft inszeniert ist, gehört zu den unvergesslichen Bildern der Inszenierung, die mit Raum, Licht und frostiger Architektur eine Atmosphäre schafft, die den Ruf nach Sonnenschein weniger als eingäng-

igen Song denn als verzweifelte Bitte klingen lässt.

Was Ladas Team mit Sotiris Melanos (Bühne), Wojciech Dziejic (Kostüme), Jess Williams (Choreografie), Lukas Marian (Licht) und Rubén



Ein Requisit lässt fragen: Wie umgehen mit der Welt da draussen?

Darío Bañol Herrera (Video) als ausdrucksstarkes optisches Spektakel inszeniert, findet in der musikalischen Intensität des Ensembles seine Entsprechung, verdichtet und gesteigert im zweiten Akt. Die Band hinter der staubigen Fensterfront im Hintergrund der Bühne arbeitet mit Power und klanglicher Differenziertheit (Musikalische Leitung: Tobias Cosler), und der Cast beeindruckt mit seiner Energie für darstellerische Präsenz und eindringlichen Gesang.

Rausch und Konflikt

Das Credo vom alternativen Leben, erweitertem Bewusstsein durch Drogen und freier Liebe entfaltet sich im düsteren Bühnenraum nicht als blumiges Versprechen, eher zeigt sich im Tun und Treiben ein pathologischer Zirkel. Besonders

berührend bringt Mack Wolz als Sheila mit «Easy to Be Hard» die inneren Widersprüche zum Ausdruck, und Maciej Pawlak gibt als Claude mit «Where Do I Go?» und seiner szenisch-musikalischen Präsenz überhaupt der tieferen Wahrheit des Lebens die Stimme.

«The American Tribal Love Rock-Musical» lautet der Untertitel zu «Hair». Als «Stamm» versteht sich die bunte, nicht übertrieben haarige Schar, den das chorisch und choreographisch hervorragende Ensemble auf der Bühne zelebriert – am

einträchtigsten beim psychedelischen «Be-In (Hare Krishna)». Aber die Darsteller zeigen prägnantes Können und auch mal den Hintern, wenn es um eigene Charakteristik geht, um Egomane mit Dante Sáenz als George Berger, der den King of Rock gibt, als erotische Manie mit Steffen Gerstle als Woof («Sodomy»), der alle und jede beknutscht. Im tiefsten Register profiliert sich Daniel Dodd-Ellis als Hud mit «I'm Black», im höchsten Ivy Quainoo als Dionne, die sich allen «White Boys» an die Brust wirft. In weiteren

Rollen outen Masengu Kanyinda als Jeanie, Nicholle Cherrie als Ronny und Zakaria Fleury als Crissy in den Songs ihre Individualität, auch wenn wir von ihnen wenig bis nichts erfahren.

Die Zeit im Video-Bild

Sie alle lassen durch ihrer Präsenz vergessen, dass «Hair» fast mehr ein grosses und musikalisch vielfältiges Rock-Album ist als eine dramatische Erzählung. Eine pointierte Bildregie trägt das ihre dazu bei, dass daraus Theater wird. Per Live-Video ist zumal die Szene in

Claudes Elternhaus als komödiantisches Highlight kinoreif heran gezoomt, und Zeit-Dokumente sind sorgfältig in die Inszenierung eingebettet, darunter Ausschnitte aus Reden von Martin Luther King und Richard Nixon – beide mit glühenden Versprechen, die sich ebenso wenig erfüllt haben, wie Flower Power zur neuen Realität wurde. Die St. Galler Produktion lässt in Musik mitfiebern und schwelgen, aber nicht in Illusionen.

Herbert Büttiker



Gruppendynamik: Jubel für den Rock-King, der auch der Wortführer ist, wenn es darum geht, die Einberufungsbefehle zu verbrennen.